

TANJA HANIKA

A person's hands are shown holding a large, glowing orange jack-o'-lantern. The words "ALL HORRORS EVE" are carved into the pumpkin in a white, hand-drawn font. The pumpkin is illuminated from within, creating a warm, orange glow. The background is dark and textured, possibly a patterned fabric.

ALL  
HORRORS  
EVE

EINE HALLOWEENGESCHICHTE

HORRORROMAN

## Inhaltsverzeichnis

Die Halloweennacht im Jahr zuvor

EINS.

Ein Jahr später

ZWEI.

DREI.

VIER.

Zwei Tage vor Halloween

FÜNF.

SECHS.

SIEBEN.

ACHT.

Ein Tag vor Halloween

NEUN.

ZEHN.

ELF.

Halloween

ZWÖLF.

DREIZEHN.

VIERZEHN.

FÜNFZEHN.

SECHZEHN.

SIEBZEHN.

ACHTZEHN.

NEUNZEHN.

ZWANZIG.

EINUNDZWANZIG.

ZWEIUNDZWANZIG.

DREIUNDZWANZIG.

Danksagung

## **All Horrors Eve**

- Eine Halloweengeschichte -

Ein Horrormoman von

Tanja Hanika

### **Impressum**

1. Auflage Juni 2021

Copyright © 2021 by Tanja Hanika

[www.tanja-hanika.de](http://www.tanja-hanika.de)

[kontakt@tanja-hanika.de](mailto:kontakt@tanja-hanika.de)

Gartenstr. 12, D-54595 Weinsheim

Korrektorat:

Doris Eichhorn-Zeller, [www.perfekte-texte-coburg.de/](http://www.perfekte-texte-coburg.de/)

Unter Verwendung von:

© Covergestaltung: Cathy Strefford | [www.catherine-strefford.de](http://www.catherine-strefford.de)

© Coverdesign »Roadkill« Cathy Strefford

© Coverdesign »Hexenwerk« Cathy Strefford

© Coverdesign »Werwölfe in Aremsrath« Cathy Strefford

© Coverdesign »Das Grab im Schnee - Tödlicher Waldgasthof« unter Verwendung von Aleksey Stemmer /

Fotolia.com

© Coverdesign »Zwietracht« by Rob Allen @n23art

© Coverdesign »Der Angstfresser« Christian Eickmanns

© Coverdesign »Scream Run Die« Catherine Strefford | [www.catherine-strefford.de](http://www.catherine-strefford.de) mit der Verwendung eines Fotos von © Виталий Давыдов / Adobe Stock

© Coverdesign »Arbeitsbuch für Schriftsteller« unter Verwendung von Jag\_cz / Fotolia.com

© Coverdesign »Ideenbuch für Schriftsteller« unter Verwendung von KoalaParkLaundromat / Pixabay.com

© **Halloweenschriftart: Khurasan / Fontriver.com**

Alle Rechte in jeglicher Form vorbehalten. Sowohl Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme als auch mechanische, elektronische sowie fotografische Vervielfältigung - auch auszugsweise - nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Figuren, Namen und Handlung sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Institutionen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Über die Autorin:

Tanja Hanika wurde 1988 in Speyer geboren. Ab 2008 studierte sie erfolgreich an der Universität Trier Germanistik und Philosophie. Nun lebt sie mit Mann, Sohn und zwei Katzen in der Eifel.

Mit acht Jahren entdeckte Tanja Hanika durch eine Kinderversion von Bram Stokers »Dracula« nicht nur ihre

Liebe zu Büchern, sondern wollte fortan auch selbst solche Geschichten schreiben.

Content Notes resp. Triggerwarnungen zu den einzelnen Kapiteln sind direkt nach der Danksagung zu finden.

*Für alle,*

*die Halloween und Gruselgeschichten*

*so sehr lieben wie ich.*

*Inhaltsverzeichnis*

# **Die Halloweennacht im Jahr zuvor**

# EINS.

Blutspiele

*Ein Satanistenopfer*

Jeffs Beutel voller Süßigkeiten, die er so fleißig an allen Haustüren gesammelt hatte, entglitt seinen vom Angstschweiß feuchten Fingern. Das Kind rannte wie so oft zuvor in seinen Albträumen durch die Dunkelheit, nur waren dieses Mal die Schattenmänner mit ihren Kapuzen real, die es holen wollten. Er ließ seine Beute ohne zu zögern zurück, denn er wusste genau, dass die Gefahr groß war. Echt und gewaltig wie nie.

Einer der Männer hatte »Genug! Schnappt ihn jetzt!« gerufen und damit unweigerlich seine Trick-or-Treat-Runde beendet. Seither rannte Jeff um sein Leben. Tatsächlich, nicht sprichwörtlich.

Jeff hetzte um die nächste Straßenecke und hoffte, seine vier Verfolger abzuschütteln, indem er sich irgendwo versteckte. Zunächst waren sie ihm noch mit einigem Abstand gefolgt, inzwischen jagten sie ihn ganz eindeutig. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, während die Panik sein Gehirn lahmlegte. Die Straßen waren leer, alle Kinder außer ihm hatten ihre Touren beendet. Es gab keine Passanten, die er um Hilfe bitten konnte. Jeff entdeckte kein Versteck, das ihn verbergen würde.

Vor wenigen Minuten hatte er noch geglaubt, sein älterer Bruder würde ihm mit seinen Freunden einen Streich spielen. Vielleicht aus Ärger darüber, dass ihre Mutter ihn losgeschickt hatte, um Jeff heimzuholen, der seine Trick-or-

Treat-Tour nach Süßigkeiten weit über die vereinbarte Zeit ausgedehnt hatte.

An jeder einzelnen Haustür der letzten zehn Häuser war sicher gewesen, dass er das letzte Mal an diesem Halloweenabend klingelte, um seinen Spruch »Süßes, sonst gibt's Saures!« aufzusagen und eine Leckerei einzustreichen. Danach würde er heimgehen. Aber immer wollte er bloß noch herausfinden, welche Süßigkeiten es beim nächsten Haus abzustauben gab. Die Neugier hatte Jeff stets weitergetrieben. Dieses Jahr wollte er zudem endlich mehr Beute als sein großer Bruder nach Hause tragen, sodass der Dummkopf nicht damit prahlen konnte, wie viel mehr er bekommen hatte.

Jetzt aber wünschte Jeff sich wie nie zuvor in seinem Leben, doch auf seine Mutter gehört zu haben. Es gab sie also wirklich, solche Bösewichte, die Kinder in der Dunkelheit jagten. Es war nicht länger eine Pyjamaparty-Mutprobe mit Freunden, wer am kühnsten war und sich am weitesten vom hell erleuchteten Haus weg in die Finsternis des Gartens wagte. Die Freunde seines Bruders hätten ihn längst mit Pfefferminzbonbons und Lakritzschnecken beworfen und ihm grölend Schimpfwörter hinterhergerufen, um anschließend Bier zu trinken und um lächerliche Versuche zu starten, Mädchen zu beeindrucken. Die Schattenmänner, die ihm folgten, verhielten sich nicht wie lärmende Jugendliche, sondern ernsthaft und erbittert.

Der letzte Hoffnungsfunke, dass sein Bruder doch unter einer der schwarzen Kutten verborgen war, verlöschte vollständig, als er das Gesicht eines Mannes darunter entdeckte. Dessen grimmiger Blick zusammen mit dem blutroten umgekehrten Kreuz auf seiner Stirn überzeugten Jeff, dass etwas nicht stimmte. Sein Jedi-Kostüm schnürte

ihm die Luft ab, der Kragen seines T-Shirts war zu eng für den Klumpen Angst, der in seiner Kehle feststeckte.

Er war einer der schnellsten Läufer im Leichtathletikkurs in der Schule. Was ihm beim letzten Sportfest einen netten Pokal eingebracht hatte, konnte nun hoffentlich verhindern, dass ihn diese Kerle schnappten. Die Süßigkeiten in seinem Magen, die er unterwegs in sich hineingestopft hatte, bildeten eine unangenehm klebrige Kugel, die ihm die Magensäure die Kehle hinaufjagte, aber unter keinen Umständen durfte er langsamer werden. Kurz fasste er den Plan, in die Hundehütte im Vorgarten rechts von ihm zu schlüpfen, aber die Männer waren bereits um die Ecke herum und auf seinen Fersen. Die Hundehütte wäre damit zur Falle für Jeff geworden.

»Scheiße, scheiße, scheiße«, keuchte er. Seine Verzweiflung wuchs, machte ihm die Knie weich und die Beine schwer. Lähmte ihn fast. Er zwang sich zu weiteren kraftvollen Schritten, einem nach dem anderen, bis er die drohende Starre abgeschüttelt hatte. Obwohl sich der asphaltierte Boden unter ihm sumpfig anfühlte, verlangsamte er seinen Sprint nicht. Zwar konnte Jeff sich mit seinen acht Jahren noch nicht exakt ausmalen, was Menschen einander antaten, wie manche Erwachsene Kinder quälten, aber er wusste genau, dass es schlimm wäre, falls sie ihn zu fassen bekämen.

»Ihr zwei: Da lang«, rief einer der Kuttenmänner, aber mehr bekam Jeff von ihren Plänen nicht mit. Er schaffte es nicht, sie abzuhängen, aber für den Moment kamen sie auch nicht näher an ihn heran.

Es war schließlich keiner der Männer, sondern ein Stein, der ihn einholte. Einer, der ihn kräftig am Hinterkopf traf und ihm sofort das Bewusstsein nahm. Vor seinen Augen

war es schwarz, bevor sein Körper auf dem Asphalt aufschlug.

Dröhnende Kopfschmerzen, die an einer Stelle hinten an seinem Kopf in einer Beule gipfelten, waren das Erste, was Jeff später wieder wahrnahm. Dann spürte er die Kälte, die der harte Boden unter seinem Rücken ausstrahlte, und einen schwefelhaften Gestank wie nach verdorbenen Eiern machte er in der Luft aus. Seine Brust war entblößt und seine Arme und Beine waren ausgestreckt gefesselt worden. Zuletzt schmeckte Jeff die bittere Angst, die wie Pech Gaumen und Zunge verklebte. Wäre ihm nicht so kalt gewesen, hätte Jeff angenommen, dass er in der Hölle gelandet war.

Seine Kehle wurde eng und die Süßigkeiten in seinem Magen schienen zu brodeln, sodass Jeff meinte, er würde sich gleich übergeben müssen. Mehr als ein Würgegeräusch verließ aber nicht seinen Mund. Er konzentrierte sich auf seine Umgebung und erkannte, dass er sich in einer abgedunkelten Scheune oder in einer Lagerhalle befand. Kerzen flackerten hier und da, sorgten aber nur für spärliches Licht, sodass Jeff kaum etwas von seiner Umgebung erkannte.

Aus den ihn umgebenden Schatten traten einige in Kutten gekleidete und hinter Totenkopfmasken versteckte Menschen hervor. Jeff wäre es lieber gewesen, er wäre allein geblieben. Ein Wimmern entfuhr ihm, da hier gewiss niemand war, der ihm helfen wollte. Die bestimmt fünfzehn, vielleicht auch zwanzig Gestalten bildeten einen Kreis um ihn herum, der einen ungefähren Durchmesser von fünf Metern hatte.

Einer dieser dämonenhaften Schemen trat hervor und hielt in seiner locker zur Seite herabhängenden Hand einen

silbernen Dolch. Jeffs Mund wurde trocken und er schluckte beschwerlich die Magensäure herunter, die seine Kehle hinaufgestiegen war. Er wollte nicht glauben, dass er in diese Lage geraten war. Er musste träumen, anders durfte es nicht sein. Aber die Angst, die schwer wie ein Nachtmahr auf ihm lag und ihm die Luft aus der Lunge presste, war stärker als in jedem Albtraum zuvor. Der Mann kam auf ihn zu und blieb neben ihm stehen. Die Leute begannen rhythmische, aber für Jeff unverständliche Wörter zu sprechen. Es klang für ihn nach Kirche, fühlte sich aber ganz anders an.

Völlig unvermittelt ging der Mann neben Jeff auf die Knie. Langsam hob er den Dolch über seinen totenkopfmaskierten Kopf und streckte ihn so weit nach oben, wie er konnte. Er bewegte die Klinge so, dass sie ein umgekehrtes Kreuz in die Luft schnitt. Der Mann betete eindeutig ein höheres Wesen an, das jedoch gewiss nicht der Gott war, an den Jeffs Eltern ihre Gebete richteten.

Endlich fand Jeff seine Sprache wieder und auch den Mut, sie zu benutzen. »Bitte, lassen Sie mich gehen. Bitte«, wisperte er. Mehrfach hatte er die Wörter »Satanas« oder Satan gehört und er bezweifelte nicht länger, wozu er hier war.

Der Satanist senkte die Klinge auf Jeffs Brust. Die Spitze pikte ihn, jedoch ohne ihm ernsthafte Schmerzen zu bereiten. Der Mann in der Kutte bewegte den Dolch eine Weile nicht, bis Jeff beinahe zu hoffen wagte, es würde gar nicht mehr geschehen. Doch dann erhöhte sich der Druck und der Teufelsanbeter schnitt eine brennende, blutende Spur in Jeffs Fleisch, ohne Rücksicht auf seine Schreie zu nehmen. Jeff wand sich, flehte, doch seine Marter hörte nicht auf. Mehrere Linien ritzte der Kutenmann in seine Haut und jede einzelne schmerzte mehr, als jedes

aufgeschlagene Knie und jeder blaue Fleck, die sich Jeff bisher zugezogen hatte. Als der Mann das Messer wieder absetzte, erkannte Jeff einen Satansstern, ein blutiges Pentagramm, auf seinem Körper.

Jeff wurde es schwindelig und die Ränder seines Sichtfelds verschwammen und pulsierten. »Ihr habt mein Blut. Lasst mich gehen. Lasst mich doch bitte, bitte einfach gehen«, schrie Jeff und rang nach Atem. Er verstand nicht, was sie noch haben wollten. Tränen liefen über seine Wangen. Die ersten seit Jahren, für die er sich auch vor seinen Freunden nicht schämen würde. Er wusste nicht, warum gerade ihm so etwas angetan wurde. Aber Jeff bezweifelte nicht, dass sie noch Schlimmeres mit ihm vorhatten.

Rings um ihn herum fielen einige der Sektenmitglieder auf die Knie. Derjenige aber, der ihn geschnitten hatte, schlenderte gemütlich den Kreis entlang. Jeder, den er passierte, sagte dieselben Worte in dieser für Jeff unverständlichen Sprache. Einen der Niederknienden ohrfeigte er, sodass dieser sich erhob und zurück auf seinen vorherigen Platz im Kreis trat. Nach einer Dreiviertelrunde blieb er schließlich vor einer Kuttengestalt stehen. Diese beugte sich weiter vor, bis die Gestalt mit dem Stirnbereich seiner Schädelfarbe den Boden berührte.

Dann erhob der Kuttentragende sich, nahm das Messer entgegen und kam mit ausladenden Schritten geradewegs auf Jeff zu. Aus der Nähe erkannte Jeff, dass seine Schädelfarbe das exakte Ebenbild derer des Satanisten zuvor war. Ein Schluchzen entrang sich seiner Kehle. Jeff befürchtete, dass das, was diese Gestalt ihm antun würde, noch schlimmer werden würde als die Verletzungen davor. Er wollte heim. Heim in sein Zimmer, zu seinen Spielsachen und vor allem wollte er zu seiner Familie. Sogar seinen

großen Bruder, der ihn ständig ärgerte, vermisste er mit einer Inbrunst, die er nicht kannte. Sein Herz zog sich vor Kummer und Sehnsucht zusammen.

Vielleicht waren es zwei oder drei dieser unverständlichen Sätze, dann presste der Satanist den Dolch links an Jeffs Kehle. Die anderen Kuttengestalten fielen in die Beschwörungen mit ein. Der Druck war so enorm, dass er es nicht mehr wagte, zu atmen, denn sonst würde die Klinge seine Haut zerschneiden und sein Blut vergießen.

Dann spürte Jeff, wie der Stahl seine Haut durchdrang, und der Schmerz trat hinter der Erkenntnis in den Hintergrund, dass er sterben würde. Er würde sich nicht am nächsten Tag mit seinem besten Freund zum Spielen treffen. Er würde nicht mehr nach Hause zurückkehren. Dabei hatte er wegen des fehlenden Windes in den letzten Tagen noch gar nicht seinen neuen Lenkdrachen ausprobiert. Hilflos huschten seine Augen hin und her, bis zuletzt auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Hölle.

Der Chor der Stimmen steigerte sich zu einem donnernden Flehen, einige fielen auf die Knie, andere bogen ihren Rücken durch und breiteten die Arme aus. Das Wort »Diabolus« wiederholten sie so oft, bis es schier pulsierend in einem gemeinsamen Rufen gipfelte.

Die klaffende Wunde in Jeffs Kehle brannte wie das Höllenfeuer, dem er geopfert werden sollte. Er spürte, wie das Leben zusammen mit seinem Blut aus seinem Leib rann. Panik hielt ihn noch einige Herzschläge lang wach, dann ersetzte eine allumfassende Schwäche seinen Körper und dämpfte auch seine Gefühle. Die Angst wurde stumpfer und entglitt ihm. Die Schatten an den Rändern seines Sichtfeldes wurden immer größer, bis die Dunkelheit ihn umschloss.

# **Ein Jahr später**

**Drei Tage vor Halloween in einer anderen Stadt**

# ZWEI.

## Kürbisfratzenschnitzen

*Ella*

Mit einem beherzten Griff förderte Ella eine Handvoll Innereien zutage und warf sie in die bereitstehende Schüssel, sodass das matschige Geräusch, mit dem sie dort landeten, ihre beste Freundin Hailey zum Lachen brachte.

»Was für eine ekelige, schleimige Schweinerei«, sagte sie und warf ihrerseits ebenfalls Kürbiskerne samt ausgehöhltem Fruchtfleisch dazu. »Ich liebe das. Könnte ich öfter als einmal im Jahr machen. Allein dieser fruchtige Kürbisgeruch. Himmlisch.«

»Hättest dich vielleicht doch zum Töpferkurs in der Uni anmelden sollen, wenn du so versessen darauf bist, zu basteln. Da kannst du dir auch die Hände schmutzig machen. Und zwar das ganze Semester lang.«

Hailey mimte ein entsetztes Gesicht. »Töpfern? Never. Wie sehr musst du mich eigentlich hassen, dass du mir so etwas vorschlägst?« Eifrig kratzte sie mit einem Löffel in ihrem Kürbis herum, um möglichst viel Fruchtfleisch herauszuschaben. Die Zunge hatte sie zwischen ihren Lippen eingeklemmt, wie immer, wenn sie sich konzentrierte. Kurz arbeitete sie noch weiter, dann sah sie auf und meinte: »Töpfern würde ich nicht mal, wenn Dylan im Kurs wäre. Du weißt schon, der aus Antiker Geschichte. Der ist heiß!«

Ella lachte. »Du würdest sogar einen Pathologiekurs machen und Leichen statt Kürbissen ausnehmen, wenn der dabei wäre!«

»Okay, wahrscheinlich stimmt das. Aber Pathologie finde ich auch ohne Dylan ziemlich interessant. Wie es wirklich da drinnen aussieht, kann man sich wahrscheinlich kaum vorstellen«, gestand Hailey. »Obwohl es dazu im Internet bestimmt einige Videos gibt, oder? Wären unsere Hände nicht so schleimig vom Kürbis, könnten wir direkt danach suchen. Aber wie es riecht und das Gefühl, durch Haut zu schneiden und dann den Brustkorb aufzubrechen, können sie einem auch nicht vermitteln.« Hailey grinste spitzbübisch.

»Also darauf kann ich gut verzichten.« Ella schüttelte lose geschabtes Fruchtfleisch direkt aus ihrem Kürbis in die Schüssel. »Ich schau mir lieber sexy Bauchmuskeln mit Haut darüber an als das Gedärm darunter.«

Einträchtig kratzten beide weiter in ihren Kürbissen herum, bis Ellas Cousine die sie zum Kürbisfratzenschnitzen eingeladen hatte, die Küche betrat. Die Küchen in ihren Wohnheimen waren das genaue Gegenteil von Kaylas großem, sauberem Kochparadies. Nichts dort war so sauber, dass Ella mit Genuss hätte kochen wollen. Manche Krusten wirkten so alt, dass ihnen mit Sicherheit bald Beine wachsen würden, damit sie endlich aus der Küche flüchten könnten.

Ellas Cousine Kayla, die hier zusammen mit ihrem Freund und ihrem Sohn Dan lebte, betrachtete die Arbeit der beiden und lobte die Kürbisfratzen, die sie mit wasserfestem Filzstift auf die Schale vorgezeichnet hatten. Nachdem sie den Plastik-Triceratops weggenommen und stattdessen eine Tasse unter die Kaffeemaschine gestellt

hatte, drückte sie auf die Cappuccino-Taste. Sobald das Rauschen leiser wurde, erklärte sie ihnen, welchen Kürbis sie selbst zu Halloween schnitzen wollte.

»Ein großer, der einen kleineren zerkaugt?«, wiederholte Hailey mit funkelnden Augen. »Cool, so einen mache ich nächstes Jahr auch. Hättest dich uns ja auch anschließen können.«

»Zuerst muss ich noch Dans Piratenkostüm fertignähen. Ich schalte euch mal das Radio an, mit ein bisschen Musik macht das Schnitzen mehr Spaß«, sagte sie. Kaffeeschlürfend zog sich Kayla wieder ins Wohnzimmer zurück.

»Deine Cousine ist cool, echt praktisch, dass sie hiergeblieben ist nach ihrem Studium. Am liebsten würde ich meine Mutter gegen deine Cousine eintauschen«, sagte Hailey ganz nebenbei und nickte zum Takt des rockigen Halloweenlieds, das der örtliche Radiosender spielte. »Meine Mutter ...« Hailey seufzte und kratzte mit mehr Kraft an ihrem Kürbis herum.

Ella ließ den Löffel sinken und legte ihn für den Moment zur Seite, damit sie ihn nicht zur Musik auf die Tischplatte klopfen würde. »Was hat sie dieses Mal wieder gemacht?«, fragte sie und hatte ein mulmiges Gefühl im Bauch. Haileys Mutter war bekannt dafür, dass sie die Pläne der Freundinnen durchkreuzte, was früher ein bedeutend größeres Problem gewesen war als heute, wo sie beide von zu Hause ausgezogen waren.

Ehe Hailey antwortete, nahm sie eins der größeren Messer zur Hand, die sie zum Schnitzen bereitgelegt hatten. Träumerisch musterte sie es. »Ich könnte sie manchmal wirklich umbringen. Ich stelle mir vor, wie es danach wäre,

und weißt du was: Es wäre besser. Sie ist so unerträglich! Sie hat wieder angerufen und an allem, wirklich allem etwas auszusetzen gehabt.« Hailey war ein Einzelkind und obwohl sie alt genug war, um eigene Entscheidungen zu treffen, versuchte ihre Mutter sich weiterhin einzumischen, wo sie konnte. Letzten Endes setzte Hailey die finanzielle Unterstützung aufs Spiel, wenn sie sich nicht an die Wünsche und Forderungen hielt, die ihre Mutter von sich gab. Schlimmer als ein verminderter Geldeingang auf dem Konto konnte aber die schneidende Missbilligung ihrer Mutter sein: Sie zeigte einem, was sie von einem hielt, und das auf sehr deutliche Weise. Irgendwie schaffte es die Frau, dass man ihr gefallen wollte, als spräche sie einen Fluch über ihre Mitmenschen.

»Sie hält nichts von der Halloweenparty, oder? Komm schon, das kann sie doch nicht machen. Das ist sogar für sie zu heftig. Deinen Unikram kannst du sonst wann machen. Du bist Studentin, sie kann doch nicht erwarten, dass du alle Partys auslässt. Verdammt noch mal, du bist zweiundzwanzig, was hat sie sich da einzumischen?« Ella ließ die Tischkante los. Auch sie war dünnhäutig geworden, was Haileys Mutter anging. Am liebsten hätte sie Hailey zum sicherlich hundertsten Mal gefragt, warum sie es überhaupt zuließ, dass ihre Mom sich derartig einmischte. Aber dieses Thema löste immer öfter denselben Streit aus, den sie jetzt nicht führen wollte.

»Ganz so schlimm ist es zum Glück nicht.« Hailey rammte das Messer in das vorgezeichnete Auge des Kürbisses und grinste kurz schief. »Sie findet das Hexenkostüm, das ich auf der Party tragen will, zu aufreizend. Sie hat mein Selfie auf Instagram gesehen.«

»Nein, das steht dir so megagut. Du wärst die heißeste Hexe der Welt, Hay!«

»Genau das ist das Problem. Ich soll etwas anziehen, das nicht so nuttig aussieht, findet sie.«

»Hat sie das gesagt? Dass du nuttig damit aussiehst?« Ella klappte ihren Mund zu, sobald ihr aufgefallen war, dass er ihr vor Verblüffung offen stand.

»Nein, was denkst du denn?« Hailey ahmte die Stimme ihrer Mutter auf möglichst unschmeichelhafte Weise nach: »So gehst du doch nicht vor die Tür. Du siehst darin billig aus, das willst du ja wohl nicht! Ich habe garantiert keine Tochter großgezogen, die ihren Körper verkauft.« Als ich ihr dann gesagt habe, lieber billig als verklemmt, hat sie wieder so bescheuert mit der Zunge geschmalzt, du weißt schon. Ich habe das Gespräch, so schnell es ging, beendet, bevor mir noch was rausrutscht, was ich mir besser verkniffen hätte.«

»Und jetzt?«

Hailey machte ein entschlossenes Gesicht. »Jetzt müssen wir mir ein zweites Kostüm besorgen. Aber ich habe eine Idee: Ich kaufe eins, das ich über das Hexenoutfit ziehe, und nachdem ich ein paar Selfies darin gemacht habe, lege ich es dann einfach ab. Wenn sie einen ihrer Kontroll-Videoanrufe macht, bin ich gewappnet. Kommst du morgen nach den Kursen mit shoppen?«

Ella nickte. Vorsichtig schob sie ihren Ärmel über den Ellenbogen, damit ihr Shirt keine Kürbisflecken bekam. »Klar. Guter Plan. Oh, hör mal, im Radio bringen die was über die Satanisten.«

Die Radiomoderatorin sagte mit vor Aufregung überdrehter Stimme: »Eine Meldung kam gerade rein. Auf dem Zentralfriedhof in Bakersville wurden nicht nur Kerzenstümpfe und Tierblutreste gefunden. Es wurden

auch einige Grabsteine beschädigt. Die Polizei ermittelt wegen Grabschändung und wegen Störung der Totenruhe. Bakersville liegt zudem keine fünfzehn Meilen entfernt von Bloomington, wo zuletzt vermehrt Viehmorde gemeldet wurden. Ein Zusammenhang wird vermutet, der die Gerüchte über satanistische Handlungen befeuert. Ruft an, dann quatschen wir nach der Musik darüber, wie ihr zu nächtlichen Besuchen auf dem Friedhof steht. Als Nächstes habe ich aber erst einmal Marilyn Manson für euch mit ›This is Halloween‹.«

»Na ja, wenn die Sache mit den Satanisten schlimmer wird, machen die noch das komplette Wohnheim dicht. Oder am Ende ruft meine Mutter dort an und gibt Anweisung dazu. Dann ist sie aber wirklich fällig und ich bring sie um. Dafür würde ich sogar noch vor Weihnachten nach Hause fahren.«

Ella verzog den Mund. Sie kannte solche Sprüche von ihrer besten Freundin zur Genüge. Aber in der Häufigkeit wie zuletzt hatte sie früher nicht vom Ableben ihrer Mutter geträumt oder es herbeigeredet. Zwar konnte sie sich nicht vorstellen, dass Hailey ihrer Mom wirklich etwas antat, aber irgendwie machte sie sich inzwischen Sorgen und es ließ sie nicht mehr kalt wie früher, als es definitiv nur das Gerede eines genervten Teenagers gewesen war. Wenn Ella jedoch ansprach, dass sie den Kontakt einfach beenden konnte, wurde Hailey immer ziemlich still. Nachdem ihr Vater vor etwas über drei Jahren gestorben war, war ihre Mutter alles, was ihr an Familie blieb. Ella vermutete, dass sie das nicht aufgeben konnte.

»Denkst du, du könntest deine Mom wirklich umbringen. Also im Ernst?«

»Was weiß ich. Ich kann nur hoffen, dass die Satanisten sie sich schnappen. Aber sogar denen ist die wohl zu heftig.«

Ella lehnte sich zurück und ließ ihren Kürbis stehen. »Ich glaube nicht, dass ich jemanden umbringen könnte. Nur, wenn es wirklich um Leben und Tod ginge, so zur Verteidigung. Stell dir vor, du müsstest ewig damit leben, dass du deine Mutter umgebracht hast.«

Hailey tat ganz sehnsüchtig, als sie antwortete: »Ja, das wäre vielleicht ein Leben.« Dann seufzte sie. »Diese Frau ist ein Unmensch. Sterben muss sie deswegen ja nicht unbedingt – noch nicht – guck nicht so, das war nur ein Spaß. Sie übertreibt es einfach maßlos mit ihrem Verhalten und ihrer Vorsicht. Als wäre ich zwölf.« Hailey rammte dem Kürbis das Messer nun auch ins andere Auge und schnitzte fleißig daran herum, sodass eine gruselig blickende Kürbisfratze entstand. »Wozu man wirklich fähig ist, merkt man erst in Extremsituationen.«

Ella widmete sich der Nase ihrer Jack O'Lantern und grübelte, ob es viel gab, was sie von der Beziehung zwischen Hailey und ihrer Mutter nicht mitbekam. Wahrscheinlich war Hailey einfach beleidigt. Wieder einmal. Sie verkniff es sich, ihre beste Freundin darauf hinzuweisen, dass sie endlich ihr eigenes Ding durchziehen sollte. Manchmal sah sie tatsächlich noch die Zwölfjährige in ihrer besten Freundin. So wie früher, als sie zusammen geübt hatten, wie man Lippenstift aufträgt, als sie geheime Liebesbriefe an Jungs geschrieben oder sie beieinander übernachtet und von ihrem Leben als Erwachsene geträumt hatten. Ella hätte sich damals nicht vorstellen können, irgendwo ohne Hailey zu sein, und auch heute konnte sie es nicht.

»Glaubst du, dass diese Meldungen über die Satanisten, die zu Halloween ein dreizehnjähriges Kind opfern wollen, stimmen?«, fragte Hailey unvermittelt. Das Messer bewegte sie nun wieder deutlich langsamer.

»Hört man alle paar Jahre wieder, oder nicht? Wir hatten auch nie irgendwelche Rasierklingen oder Rattengift in den Süßigkeiten, die wir in der Nachbarschaft eingesammelt haben. Ich wüsste auch von niemandem, dem das passiert ist, seit ich denken kann. Ich halte das für Gerüchte. Macht Halloween einfach spannender, wenn es ein paar Gruselgeschichten dazu gibt. So wie das Spukhaus.«

»Oh ja, dieses Jahr schaffen wir es komplett durch! Abgebrochen wird nicht«, sagte Hailey und machte eine siegessichere Miene.

»Uns im Vergleich zum letzten Jahr zu steigern ist auch nicht schwer«, gab Ella grinsend zurück.

»Komm schon, dass wir zum Eingang zurückgerannt sind, lag nur an den Mistratten, die uns so erschreckt haben. Damit haben wir einfach nicht gerechnet.«

Ella schüttelte sich. »Mir ist echt das Herz stehen geblieben, wenn auch nur für eine Sekunde, als mir einer mit seiner kalten Hand ins Genick gefasst hat. War das nicht Lucas? Hinter dem Vorhang hab ich ihn nicht gesehen.«

Das Radio gab eine kurze Melodie von sich, die die Aufmerksamkeit seiner Hörer wecken sollte, und bei den beiden jungen Frauen gelang ebendies. Ein anderer Sprecher, der wohl im Gegensatz zur Moderatorin von vorhin nicht für die Unterhaltung, sondern für die seriösen Nachrichten zuständig war, las mit monotoner Stimme die Meldung vor: »Alle Rinderhalter und -züchter im Umkreis

von 20 Meilen um Fairview herum sind dazu aufgefordert, jedwedes Ableben und jegliche Erkrankung ihrer Tiere den Behörden zu melden. Auf einem Hof ist knapp die Hälfte des Bestands in sehr kurzer Zeit verendet und eine um sich greifende oder gar sich ausbreitende Seuche will das Veterinäramt ausschließen. Alle Informationen wie immer auf unserer Homepage unter ...«

»Viehsterben«, wiederholte Hailey. »Geht so nicht die Apokalypse los?«

»Keine Ahnung.« Ella setzte zufrieden den Deckel mit Stiel auf ihren Kürbis. Ihr Messer und ihren Löffel legte sie in die Spüle und die matschige Masse aus Kernen und Kürbisinnereien kippte sie in den Mülleimer, während Hailey noch an den scharfen Zacken sägte, die den Fratzenmund ihres Kürbisses bilden sollten. Auf der Arbeitsplatte standen Teelichter für die Kürbisse bereit.

Auch Hailey legte wenige Minuten später ihr Messer zur Seite und betrachtete zufrieden ihre Schnitzerei. Gemeinsam zündeten sie ihre Kürbislaternen an. Vor dem Küchenfenster setzte die Dämmerung ein und die beiden machten es sich zusammen mit Ellas Cousine bei einer Tasse heißer Schokolade gemütlich, um den Abend noch ein wenig ausklingen zu lassen.

# DREI.

Die Sage von Little Johnny

*Scott*

Zusammen mit seinem Kumpel Ben saß Scott tief eingesunken in den Polstern seiner Couch und schaute einen alten Horrorfilm über einen Mann, der Augen sammelte und dabei nicht zimperlich vorging. Die Mitte des Films war erreicht und das Einmachglas des Killers, in dem er die gestohlenen Augäpfel aufbewahrte, drohte schon jetzt überzuquellen. Scott stellte die Chips-Schüssel auf den Tisch und griff sich sein Bier. »Nachschub?«, fragte er und bewegte die leere Flasche.

Ben kratzte die Bartstoppeln an seiner Wange. »Hab noch. Wusste gar nicht mehr, dass es in dem Film so blutig zugeht.«

Scott lachte. »Ja, ziemlich brutal.«

Die beiden Studenten verfolgten, wie der Mann im Fernseher zwei weitere Augäpfel ihren Höhlen entriss, als wären es Schnecken, die er aus ihrem Häuschen pulte. Die Nerven, an denen die Augäpfel bis zuletzt hingen, rissen schließlich mit einem matschigen Ploppen.

»Hast du Pläne für Halloween?«, fragte Ben, ohne sich vom Film abzuwenden.

»Klar. Ich gehe auf die Party bei Nic. Davor wollte ich wieder eine Runde durch das Spukhaus drehen. Ist

irgendwie Tradition geworden. Ohne das würde mir an Halloween etwas fehlen.«

»Das Spukhaus!«, rief Ben und richtete sich auf. »Ich war zuletzt dort, da muss ich sechzehn gewesen sein. Das ist echt gruseliger Scheiß, den die dort veranstalten. Joy schleppt mich mit zu einer Party ihrer Freundinnen, aber ins Spukhaus würde ich vorher gerne mitkommen.«

»Mach das. Zusammen wird es lustiger, falls sie sich traut mitzukommen. Ein bisschen ist es schon eine Mutprobe, wenn man es noch nicht kennt. Vielleicht schaffe ich dieses Jahr sogar die Challenge.«

»Never. Das hat bis jetzt keiner geschafft.«

Scott zuckte mit den Schultern. »Zumindest wird das behauptet.«

»Dann muss ich Joy vorher nur verklickern, dass wir eine Runde durch das Spukhaus drehen, wenn sie anschließend bei ihren Freundinnen mit mir angeben will.«

»Mit dir angeben? Wer würde denn auf die Idee kommen?«

»Elendes Sackgesicht«, murmelte Ben, konnte sich ein Grinsen aber nicht verkneifen.

Im Fernseher schrie sich eine hübsche Blonde die Kehle aus dem Leib. Noch hatte sie beide Augen. Scott erinnerte sich aber, dass dem nicht mehr lange so war und der Killer mit ihr den grausamen Höhepunkt des Films veranstaltete.

Sobald der Augensammler die Blondine für seine Zwecke verschlissen hatte, ließ er ihren Körper fallen wie einen toten Fisch, dem die Kaviar-Eier entnommen worden